

Durchschnittsbürger ratlos; er weiß nicht mehr, was er verteidigen und was er verdammen soll. Nach 1989 erwarteten viele voller Idealismus, daß die Historiker nun ihre Schubladen aufzögen und fertige Arbeiten vorlegten, die zu einer Veränderung des historischen Bewußtseins der Völker führen könnten. Tatsächlich aber erwies sich, daß Publizisten aus der Emigration auf dem Markt der Veröffentlichungen dominierten. Zwar gab es in weiten Kreisen ein Bedürfnis nach Wahrheit, aber es gab eben auch Sensationslust. In der privatisierten Kollektiverinnerung sind die Normen patriotischer Bilder verbindlich, denn das historische Bewußtsein muß sich nicht immer mit den historischen Erkenntnissen decken. Es ist schon erstaunlich, wie gering sich die Auseinandersetzung mit dem Wesen des Kommunismus entwickelt hat. Statt dessen gelten einfache und oberflächliche Wahrheiten als verbindlich, und der Kommunismus bleibt nach wie vor das große Rätsel unseres Jahrhunderts.

Das historische Gerechtigkeitsgefühl deckt sich nicht mit der Praxis des Rechtsstaates. In jeder Gesellschaft, die mit der kommunistischen Unfreiheit Bekanntheit gemacht hat, besteht nämlich ein allgemeines Bedürfnis nach moralischer Eindeutigkeit, nach einer eindeutigen Erklärung der Welt. Der Zusammenprall von Demokratie und Kommunismus wird schlicht manichäisch als der Kampf des Guten gegen das Böse gedeutet. Der Alltag des Rechtsstaates aber verlangt nach anderen Prinzipien. Er kann den Menschen weder ihre verlorene Würde zurückgeben noch sie materiell entschädigen.

Die Grundlagen der Entkommunisierung stehen in einem inneren Widerspruch zueinander. Demokratie heißt, daß die Bürger bei der Gestaltung der neuen Ordnung mitwirken und Verantwortung übernehmen. Aber die Entkommunisierung bedeutet den Ausschluß ganzer gesellschaftlicher Gruppen, die durch ihre Zusammenarbeit mit dem alten Regime belastet sind. Damit können die Abgesetzten und Besiegten nicht zu vollwertigen Bürgern werden. Die Demokratie verlangt ein Mindestmaß von Würde, die Kunst des Kompromisses und die Bereitschaft zum Dialog – aber die Entkommunisierung schafft neue Teilungen und Konflikte. Deswegen ist es eine der Grundaufgaben der neuen Demokratie, Lösungen zu finden, die eine Integration der Gesellschaft im Einklang mit den elementaren Verpflichtungen gegenüber den Opfern des alten Regimes und der eigenen Vergangenheit ermöglichen.

Man sollte erwarten, daß die Völker Mittelosteuropas Schritt für Schritt zu einer neuen demokratischen Wirklichkeit übergehen. In dieser werden nicht nur die Kenntnisse der vergangenen Epoche zählen, sondern auch deren Anwendbarkeit. Die Kenntnisse von den beiden Diktaturen, die Europa im 20. Jahrhundert erlebt hat, werden immer umfangreicher. Die Wirklichkeit des ablaufenden Jahrhunderts aber zeigt, daß diese Kenntnisse immer weniger bedeuten. Zwar ist in der Welt der Wissenschaft das Interesse an der Problematik des Totalitarismus beachtlich, doch stellen wir uns selten die Frage, worin denn die Konsequenzen für das Verhalten und das Bewußtsein des einzelnen und der Gesellschaft bestehen. So wie aus der Kenntnis des Holocaust Verpflichtungen für politische Entschei-

dungen erwachsen, so müssen auch aus der Kenntnis des Kommunismus konkrete Folgerungen für die Demokratie gezogen werden.

Hierin liegt vor allem eine Verpflichtung für die nachfolgenden Generationen. Denn die neue Generation, die jetzt heranwächst, ist in keine Kompromisse verstrickt. Sie sieht sich versucht, die kommunistische Vergangenheit völlig neu zu bewerten. Was können wir ihr an die Hand geben? Wichtig ist, daß wir uns der Tatsache bewußt sind, daß die Aufarbeitung der Vergangenheit eine Aufgabe mit vielfältigen Facetten ist und in einem tiefreichenden politisch-sozialen Zusammenhang steht. So sollten wir die junge Generation zum Nachdenken darüber anregen, daß der Totalitarismus vor allem die beunruhigende Erfahrung enthält, wozu der Mensch alles fähig ist. Was alles kann aus uns werden? Hier liegt die Erkenntnis, daß es für den Menschen unbegrenzte Möglichkeiten gibt, sich wechselnden Bedingungen anzupassen. Wenn man bedenkt, daß seit dem Ende des Dritten Reiches, das nur zwölf Jahre bestanden hat, schon mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen ist, ohne daß es uns schon gelungen wäre, mit allen Problemen, die der Nazismus mit sich gebracht hat, fertig zu werden, drängt sich die Frage auf, wieviel Zeit wir wohl noch benötigen werden, um zu verstehen, was der eigentliche Geist der Epoche gewesen ist, die unser Leben ausgefüllt hat und was unser Anteil daran gewesen ist. Ich danke Ihnen.

(Beifall)

**Vorsitzender Rainer Eppelmann:** Auch Ihnen, verehrte Frau Professor, unser herzlichstes Dankeschön. Es hat bisher vier unter uns gegeben, die das Privileg hatten, nicht nur zuhören zu dürfen, sondern auch reden zu können. Das wird in den nächsten 60 Minuten anders sein. Jetzt dürfen sich auch eine ganze Reihe von anderen zu dieser Fragestellung äußern, die die beiden, die bisher dazu referiert haben, eindeutig mit Ja beantwortet haben. Sie können Ihre Meinung dazu äußern, Nachfragen an die beiden Referenten stellen oder auch mit kurzen Berichten belegen, warum Sie ja oder nein zu dieser Fragestellung sagen würden. Wir haben erste Wortmeldungen. Die erste ist von Professor Weber, bitte schön.

**Sv. Prof. Dr. Hermann Weber:** Wir können sicher alle den Referenten – dabei möchte ich auch die beiden Einführungsreferate einbeziehen – dankbar sein, daß sie die klare Antwort gegeben haben, daß nicht Verdrängung, sondern Aufarbeitung eine Voraussetzung für den Ausbau der Demokratie ist, und bereits eine ganze Reihe von konkreten Beispielen gebracht haben, warum dies notwendig ist. Wir werden ja noch über justitielle und politische Aufarbeitung in der Diskussion zu sprechen haben.

Ich möchte daher nur ein einziges Problem ansprechen, das mich insbesondere deswegen bewegt, weil Frau Wolff-Poweska in ihrem Schlußwort ganz kurz darauf eingegangen ist, es aber ansonsten nicht behandelt wurde. Es handelt sich um die Frage: Welche Rolle kann bei dieser notwendigen Aufarbeitung die Wissenschaft spielen? Es ist klar, daß Wissenschaft auf der einen Seite bedeutet, bei dieser Aufarbeitung von Emotionalisierung und von Instrumentalisierung wegzukommen. Herr Gruša hat ja in seinem sehr beachtlichen und bedenkenswerten